

## Dietrich Lutz: Die Archäologie des Mittelalters in der Denkmalpflege

dargestellt an einigen Beispielen aus dem Regierungsbezirk Karlsruhe

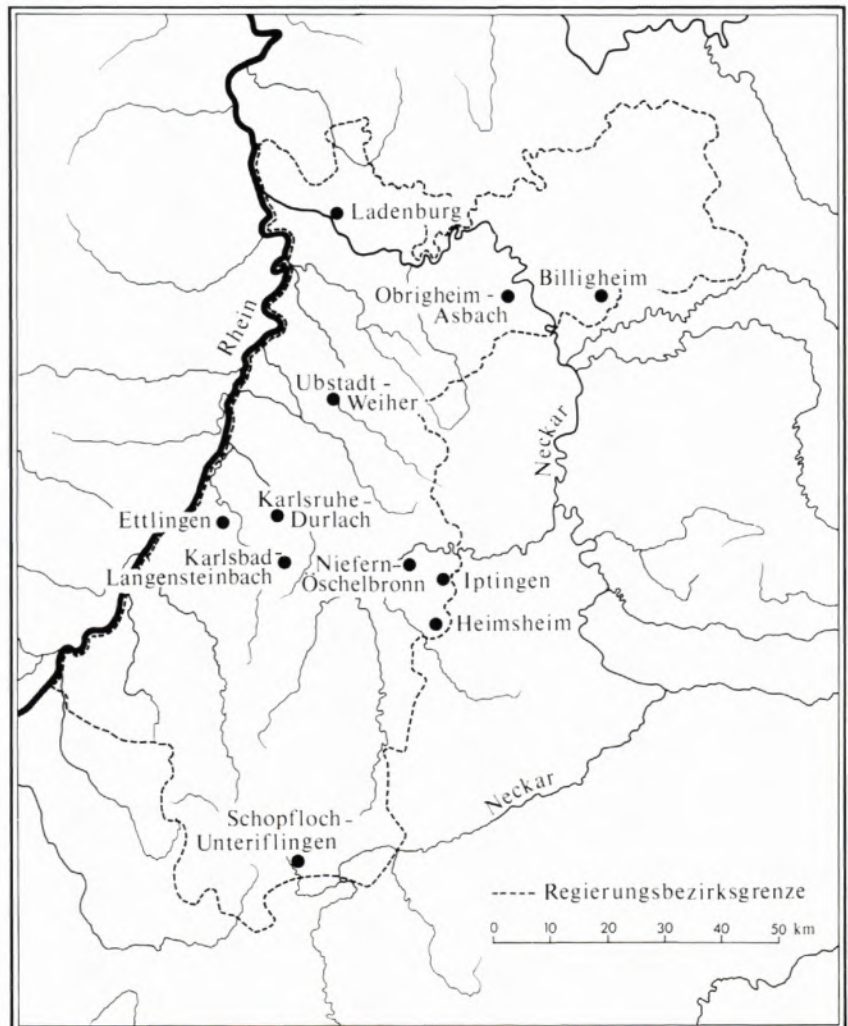
Hervorgegangen aus der Baugeschichte einerseits und aus siedlungsgeschichtlichen Grabungen der Ur- und Frühgeschichte andererseits, hat sich die Archäologie des Mittelalters seit dem zweiten Weltkrieg zu einer selbständigen Disziplin entwickelt, die sich als Hilfswissenschaft der sich mit dem Mittelalter beschäftigenden historischen Disziplinen versteht. Ihre wissenschaftliche Bedeutung liegt darin, daß es ihr möglich ist, durch Grabungen Quellen zu erschließen, die dort zu neuen Aussagen führen können, wo die klassischen Quellen der Geschichtswissenschaft schweigen. Dies gilt in erster Linie für die Bereiche der Siedlungs-, Bau-, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte.

Da der Gegenstand ihrer Forschung und die Grundlagen ihrer Erkenntnisse aus zahlreichen größeren und kleineren

Objekten bestehen, die sich über das ganze Land verteilt auf jeder Gemarkung befinden, ist deren Erhaltung und Pflege ebenso Gegenstand der staatlichen Denkmalpflege wie die der Baudenkmäler oder der Denkmäler der Ur- und Frühgeschichte.

Im folgenden will ich versuchen, die wichtigsten Objektgruppen kurz zu nennen und soweit möglich in einigen Beispielen vorzustellen.

Hier sind an erster Stelle die vielen großen und kleinen Kirchen unseres Landes anzuführen. Beinahe alle – sofern es sich nicht um Gründungen der allerjüngsten Zeit handelt – sind in ihrer heutigen Erscheinung die Ergebnisse eines langen Entwicklungsprozesses, der sich oftmals schon an der äußeren Gestalt ablesen läßt (Abbildung 2). In den allermeisten Fällen muß davon aus-



1 IM TEXT GENANNTEN ORTE  
des Regierungsbezirks Karlsruhe.



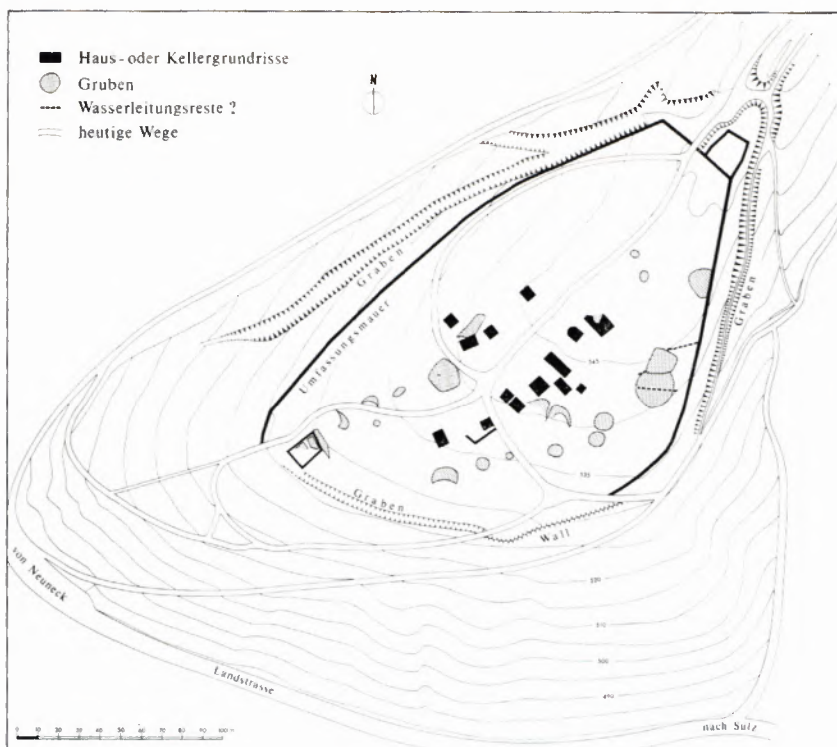
2  
3



◁ 2 DIE SEBASTIANSKAPELLE IN LADENBURG von Norden, Beispiel einer Kirche, die seit dem 11. Jahrhundert immer wieder verändert wurde.

◁ 3 BLICK AUF WIERNESHEIM-IPTINGEN mit seinem befestigten Kirchhof, dessen Speicher, die sogenannten Gaden, noch heute stehen.

4 DIE ALTSTADT AUF DEM ROCKESBERG, bei Schopfloch-Unteriflingen, eine abgegangene mittelalterliche Stadt. Lageplan mit Hausstellen.



gegangen werden, daß unter dem heutigen Fußboden der Kirche weitere Reste verborgen sind, die als Zeugnisse der Bau- und Ortsgeschichte Beachtung und Pflege verdienen.

Zu den kirchlichen Anlagen gehören selbstverständlich auch die vielen Klöster, Einsiedeleien, Kapellen und nicht zuletzt die große Anzahl der befestigten Kirchhöfe (Abbildung 3), von denen es besonders in der Mitte des Landes noch eine ganze Reihe gut erhaltener Beispiele gibt.

In enger Verbindung mit den Kirchen sind die Dörfer und Städte zu sehen, die in großer Zahl auf eine mehr als tausendjährige Geschichte zurückblicken können. Hier ist der Archäologe in mehrfacher Weise interessiert und betroffen. Zum einen stellen die Grundrisse dieser Orte vielfach bereits ein schützens- und erhaltenswertes Denkmal dar. Der Stadtplan kann Aufschlüsse geben über Zeit, Absicht und den Zweck der Gründung und in manchen Fällen auch über den Personenkreis der Gründer und deren Vorstellungen. In diesem Zusammenhang sei nur an die im 17. und 18. Jahrhundert gegründeten Städte Freudenstadt, Karlsruhe und Mannheim erinnert.

Zum anderen haben sich in diesen alten Orten im Laufe der Jahrhunderte zahlreiche Reste angehäuft, die erhalten blieben, da bei früheren Veränderungen nicht wie heute alle Vorgängerbauten beseitigt, sondern alles noch Brauchbare in den Neubau einbezogen und anfallender Schutt in der Regel an Ort und Stelle ausplaniert wurde. Diese Relikte geben uns Auskunft über die Entwicklung einer Siedlung, die wirtschaftliche und soziale Lage ihrer Bewohner, regionale und überregionale Verbindungen sowie ihre Stellung in der allgemeinen landesgeschichtlichen Entwicklung.

Zu den bestehenden Siedlungen kommen die beinahe zahllosen abgegangenen Orte, Höfe und gewerblichen Anlagen: selbst einige mittelalterliche Städte sind völlig untergegangen (z. B. Altstadt auf dem Rockesberg bei

Unteriflingen, Abbildung 4). Alle zusammen ergeben ein Bild der siedlungsgeschichtlichen Entwicklung unseres Landes, wobei gerade die wüst gewordenen Orte interessante Aufschlüsse über Wirtschaftsweise, Sozialgefüge, Ertragsverhältnisse, Ernährungsstand usw. in einer bestimmten Zeitspanne geben können, da hier, je nach dem Ende dieser Orte, die Zerstörungen der nachfolgenden Zeiten fehlen.

Ein weiteres wichtiges Element mittelalterlichen Lebens sind die Befestigungsanlagen. Sie treten heute oftmals nur noch als weithin sichtbare Ruinen von Höhenburgen in Erscheinung. Daneben gibt es viele weit weniger markante Tiefburgen und Burghügel (Abbildung 5), die zusammengenommen erst das volle Spektrum der weitgehend vom Adel bestimmten Welt des Mittelalters verdeutlichen. Neben den bau- und befestigungsgeschichtlichen Erkenntnissen geben sie uns Auskunft über den Gang der Besiedlung und herrschaftlichen Durchdringung des Landes sowie über die soziale und rechtliche Stellung ihrer Bewohner.

Zu dieser Denkmälergruppe gehört auch eine Reihe von Landwehren, wie sie zum Schutz einzelner Territorien angelegt wurden. Erinnert sei hier an die Hallische und Rothenburger Landhege sowie an den württembergischen Landgraben, der im Raum Neuhausen, Heimsheim, Friolzheim, Wimsheim, Mönshheim, Wiernsheim (alle Enzkreis) noch auf weite Strecken im Gelände zu verfolgen ist (Abbildung 6). Im Anschluß hieran sollen die großen Befestigungslinien der frühen Neuzeit nicht unerwähnt bleiben, deren mächtige Wälle und Schanzen uns in den Eppinger, Ettliger und Stollhofer Linien noch heute Zeugnis geben von einer Zeit schwerer kriegerischer Auseinandersetzungen in diesem Raum (Abbildung 7).

Als letztes, jedoch bestimmt nicht unwichtigstes Glied dieser Kette von Denkmälern sind die Verkehrseinrichtungen und Produktionsstätten des Mittelalters zu nennen, von denen Flurnamen und andere Reste Zeugnis

geben. Neben den eigentlichen Straßen, die vielfach durch die Bezeichnung „Alte Straße“, „Heerweg“, „Bergstraße“ u. a. im heutigen Kartenbild in Erscheinung treten, gehören hierzu auch die Brücken, Gasthäuser, Zollstellen und Spitäler. Bei den Produktionsbetrieben seien nur die meist außerhalb der Ortschaften gelegenen erwähnt. Hier sind Mühlen aller Art zu nennen sowie Erzgruben, Salinen, Eisenhämmer, Kalk- und Ziegelöfen, Glashütten, Köhlereien usw. Viele dieser Anlagen sind heute völlig verschwunden, an andere erinnern noch Flurnamen, wieder andere haben sich in einem stetigen Prozeß an die Erfordernisse unseres Jahrhunderts angepaßt.

Nachdem nun in einem groben Überblick der Gegenstand der Archäologie des Mittelalters dargestellt wurde, sollen in einigen weiteren Abschnitten die Gefahren beschrieben werden, die den einzelnen Denkmälergruppen drohen, und die Möglichkeiten, die bestehen, weitere Verluste abzuwenden. Dies ist um so notwendiger, als sich in den letzten 25 Jahren viele so verhalten haben, als sei unser Bestand an Denkmälern so unerschöpf-

lich, daß auch der Verlust bedeutender Objekte mühelos verschmerzt werden könnte. Erst in den letzten Jahren ist einer breiteren Öffentlichkeit bewußt geworden, welche Bresche diese Denkweise bereits in unsere Kulturlandschaft geschlagen hat. Es geht hier nicht um die großen allseits bekannten und anerkannten Objekte, deren Erhaltung heute über jeden Zweifel erhaben ist, sondern um die vielen kleinen, die, jedes für sich genommen, wenig von sich reden machen, in ihrer Gesamtheit jedoch das unverwechselbare Bild unseres Landes bestimmen.

Ziel richtig verstandener archäologischer Denkmalpflege muß es sein, die Zerstörung von im Boden befindlichen Denkmälern zu verhindern oder doch auf ein Mindestmaß zu reduzieren. Deshalb kann es auch nicht das Bestreben des Archäologen in der Denkmalpflege sein, möglichst viele Objekte auszugraben. Das Gegenteil ist der Fall, denn jede Ausgrabung ist eine – wenn auch gelenkte und möglichst gut dokumentierte – Zerstörung, die allenfalls das Skelett eines Denkmals zurückläßt. Wir müssen uns stets vor Augen halten, daß spä-



5 BLICK VON SÜDEN AUF DEN BURGHÜGEL WEIHER bei Ubstadt. Die Reste des Grabens sind kaum noch erkennbar.



6 DER WÜRTTEMBERGISCHE LANDGRABEN auf der Gemarkung Heimsheim.

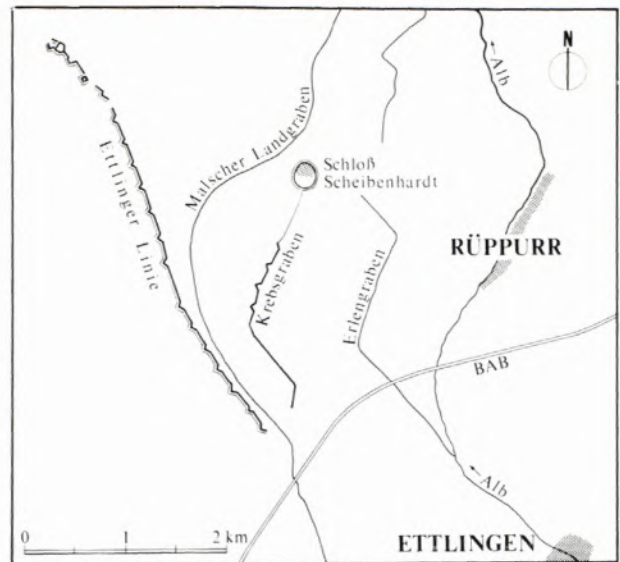
tere Generationen ebenso ein Recht auf die Zeugnisse unserer Geschichte haben wie wir selbst. Dem ist noch hinzuzufügen, daß die Forschungsgeschichte gezeigt hat, daß jede Generation neue Erkenntnisse zu gewinnen vermag, die die bisherigen in der Regel weit übertreffen. Dies setzt jedoch die Erhaltung einer möglichst großen Anzahl von Denkmälern voraus.

Die Kirchen werden durch Heizungseinbauten bedroht, die in letzter Zeit an vielen Orten vorgenommen werden. Abgesehen von den Gefahren, die sie für zahlreiche Einrichtungsgegenstände und die Wandmalereien heraufbeschwören, bringen sie meist Bodeneingriffe mit sich, die die historische Substanz beeinträchtigen, wenn nicht völlig zerstören. Hier müssen die Überlegungen bei der Wahl des Heizsystems beginnen. Es ist nicht immer nötig und oft auch nicht der Weisheit letzter Schluß, eine Umluftheizung mit den dazu nötigen Kanälen einzubauen. Manchmal genügen auch einfachere Systeme oder die Erweiterung einer bestehenden Anlage. Auf alle Fälle muß der Archäologe vor Planungsbeginn gefragt werden, da er bei unvermeidbaren Eingriffen am ehesten die Bereiche der geringsten Gefährdung für das Objekt bezeichnen kann.

Bei den Dorf- und Stadtkernen bewirkt die Vielzahl der Objekte auf der einen und der Baumaßnahmen auf der anderen Seite einen Zustand, für den aus denkmalpflegerischer Sicht nur noch das Wort katastrophal als angemessene Bezeichnung gelten kann. Hier sind es vor allem die zahlreichen Neubauten, die Straßen- und Leitungsbauten sowie die mehr und mehr in Gang kommenden Sanierungen, die – mit modernsten Maschinen ausgeführt – seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges Veränderungen und Verluste mit sich gebracht haben, die die Kriegsverluste bei weitem übersteigen. Durch den Einsatz eines Baggers ist es heute möglich, innerhalb weniger Stunden ein städtisches Baugrundstück mit meterhohen Kulturschichten auszuheben und alle darin enthaltenen Geschichtszeugnisse zu vernichten.

Dem Versuch, hier Besserungsmöglichkeiten aufzuzeigen, sind enge Grenzen gesetzt. Die Erfordernisse bei den Versorgungsleitungen aller Art sind so eng mit der gewünschten und erstrebten Revitalisierung alter Orts- und Stadtkerne verknüpft, daß hiergegen vernünftigerweise kaum Einwände zu erheben sind. Dagegen sollte es möglich sein, zumindest in diesen Bereichen derartige Maßnahmen zu bündeln und alle nötigen Leitungen in einem Zuge zu verlegen und nicht in unschöner Regelmäßigkeit jedes Jahr neue Gräben aufzureißen. Bei den Straßen sollte es schon eher möglich sein, den Belangen des Denkmalschutzes und damit auch der Bewohner Rechnung zu tragen. Von der Erkenntnis, daß es die autogerechte Stadt nicht geben kann, ist es nur noch ein kleiner Schritt zur Konzeption der bewohnergerechten Stadt, die nicht selten mit dem historisch gewachsenen Ort identisch ist. Hier gilt es, Modelle zu entwickeln, die die Verkehrsbedürfnisse mit den historischen Gegebenheiten und den Lebensinteressen der Bewohner in Einklang bringen, wobei wir es uns abgewöhnen müssen, dem Verkehr automatisch den ersten Rang vor allen anderen Überlegungen einzuräumen. Dadurch wird es möglich sein, die Grundstruktur zahlreicher Orte zu erhalten.

Die größten Gefahren drohen von den in vielen Orten geplanten Sanierungen; gleichzeitig bestehen hier aber auch die besten Chancen für die Erhaltung historischer Zusammenhänge, wenn es gelingt, die Maßnahmen



7 AUSSCHNITT AUS DEM PLAN DER ETTLENGER LINIE. Die vorspringenden Bastionen sind für die Zeit um 1700 charakteristisch.

wieder auf ihre im Wort ausgedrückte Bedeutung zurückzuführen. Es kann nicht als Sanierung bezeichnet werden, wenn ganze Viertel niedergehauen werden, um an deren Stelle neue Bauten mit all ihren verhängnisvollen Folgen für die Substanz über und unter der Erde zu errichten. Dagegen bietet die immer stärker in den Vordergrund tretende Objektsanierung eine Chance, bei größtmöglicher Schonung der Substanz den Erfordernissen unserer Zeit Rechnung zu tragen.

Für die meist im freien Gelände liegenden Wüstungen droht Gefahr ebenfalls vom Straßen- und Leitungsbau und den Flurbereinigungen sowie vereinzelt von den veränderten landwirtschaftlichen Anbaumethoden. Hier sind bei rechtzeitiger Einschaltung der Denkmalpflege in die Planung meist die größten Schäden zu verhindern.

Burgen und andere Befestigungen scheinen auf den ersten Blick durch die allgemeine Gunst geschützt zu sein. Bei näherem Hinsehen stellt man jedoch fest, daß dies nur für die spektakulären Anlagen gilt; die kleinen Burghügel mit ihren unscheinbaren Wällen und Gräben werden nur allzuleicht die Opfer ungehemmten Fortschritts- und Nützlichkeitsdenkens. Hinzu kommen bei diesen Denkmälern oft noch zweifelhafte Freunde und Forscher, die in falsch verstandener Begeisterung oft wichtige Bodenerkundungen zerstören. Hier muß mit aller Deutlichkeit gesagt werden, daß es sich bei jeder unerlaubten und unsachgemäß durchgeführten Grabung um eine verbotene Zerstörung wichtiger Denkmale und Geschichtsquellen handelt, die das genaue Gegenteil dessen bewirkt, was sie angeblich beabsichtigt.

Die auf den folgenden Seiten behandelten Objekte stellen einen Ausschnitt aus der Arbeit der Archäologie des Mittelalters dar, wobei versucht werden soll, in knappen Worten die Bedeutung der einzelnen Beispiele zu schildern. Sie sollen auch zeigen, wieviel Substanz in jedem einzelnen Fall steckt – Substanz, die teilweise erhalten werden könnte, die zum mindesten aber nicht völlig ohne Dokumentation untergehen darf, wie dies an anderen Orten leider immer noch sehr häufig der Fall ist.

### Die evangelische Kirche in Obrigheim-Asbach

Die Renovierung der evangelischen Kirche in Asbach, verbunden mit dem Einbau einer Heizung, machte das Ausheben von Kanälen notwendig. In diesem Zusammenhang konnten von März bis Mai 1974 Beobachtungen gemacht werden, die die Baugeschichte der Kirche wenigstens teilweise erhellen. Leider war es nicht möglich, die Untersuchungen über die unmittelbar betroffenen Bereiche auszudehnen, so daß das gewonnene Bild notwendigerweise lückenhaft bleiben muß.

Die Geschichte des Dorfes und seiner Kirche wurde bisher noch nicht zusammenfassend dargestellt. Der Ort ist seit seinem ersten Auftauchen in den Quellen um 1100 speyerisches Lehen, bis er im 15. Jahrhundert in pfälzischen Besitz übergeht. Im Spätmittelalter wird mehrfach eine Burg erwähnt, die verschiedene Mitglieder der Familie von Helmstadt innehaben. Die Nachrichten zur Kirchengeschichte sind noch spärlicher. Eine „ecclesia parochialis“ die den Heiligen Silvester und Cornelius geweiht war, taucht erstmals im Wormser Synodale von 1496 auf. Da diese Nachricht bereits von einer Pfarrkirche spricht, ist anzunehmen, daß die Ursprünge kirchlichen Lebens am Ort mindestens bis in hochmittelalterliche Zeit zurückreichen.

Die Untersuchung ergab die Abfolge mehrerer Bauten (Abbildung 8), wobei die Beweisführung aufgrund der beschränkten Beobachtungsmöglichkeit an einigen Stellen nicht mit letzter Sicherheit erfolgen kann. Reste eines Holzbaues an gleicher Stelle wurden nicht beobachtet.

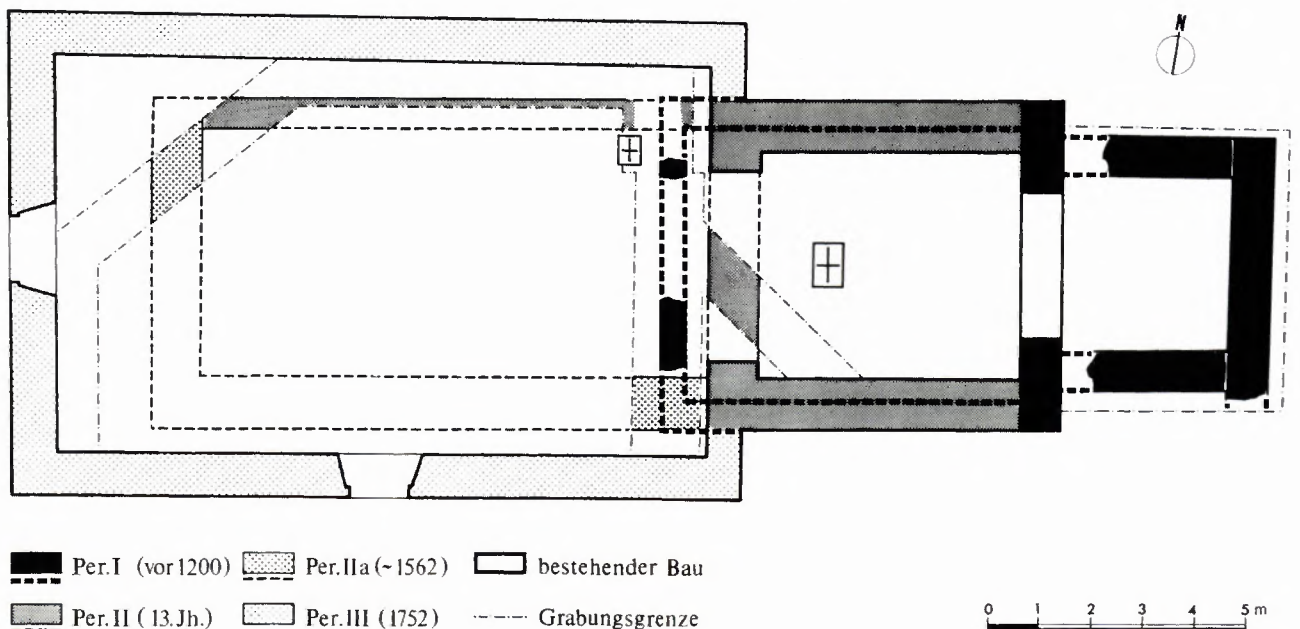
Der älteste Kirchenbau (Periode I) war ein einfacher Saal mit eingezogenem Rechteckchor. Die Kirche war um die Breite des Chores nach Osten versetzt und stand mit ihrem Schiff an der Stelle des heutigen Chorturms. Sie hatte eine Gesamtlänge von knapp 12 m bei einer Breite von 6,3 m. Der annähernd quadratische Chor maß im Inneren etwa 3,30 × 3,35 m. Da die Fundamente des Chores mit 80 cm wesentlich stärker ausgelegt sind als die des Schiffes, besteht die Möglichkeit, daß er als Chorturm diente.

An der Südostecke des Chores zeigte sich noch ein Fundamentansatz, der möglicherweise von einem Sakristeianbau stammt, dessen Größe nicht ermittelt werden konnte. Für die Datierung der ersten Periode gibt es nur sehr wenige Anhaltspunkte. Funde fehlen völlig; als einziges datierendes Element kann lediglich der teilweise erhaltene Chorbogen herangezogen werden. Es hat den Anschein, daß er nachträglich verändert wurde, wobei der ursprüngliche Rundbogen in einen ziemlich plumpen Spitzbogen umgewandelt wurde; einiges spricht für eine Bauerrichtung in romanischer Zeit. Da die Kirche mit einiger Wahrscheinlichkeit bereits um 1250 durch einen Neubau ersetzt wurde, könnte sie noch im 12. Jahrhundert entstanden sein.

An die Stelle der ersten Kirche trat ein Neubau (Periode II), der aus bisher nicht zu ermittelnden Gründen um die Tiefe des Chores nach Westen verlegt wurde. Dabei blieb wahrscheinlich der Chor stehen, während das Schiff niedergelegt wurde. An seine Stelle trat ein neuer Chor, der etwa die Breite des abgetragenen Schiffes hatte, jedoch einen Meter kürzer war. Nach Westen schloß sich ein Rechtecksaal gleicher Breite an. Offen bleiben muß, ob der Chor aus Periode I weiterhin Teil des Kirchenraumes war, oder ob er anderweitig genutzt wurde.

Mit einer Gesamtlänge von 21,75 m und einer Breite von 6,40 m, zumal durch die gleiche Breite von Schiff und Chorturm, muß diese Kirche etwas unproportional gewirkt haben. Das Kirchenschiff scheint eine flache Holzbalkendecke gehabt zu haben, während das Turm- untergeschoß ursprünglich ein Kreuzgewölbe hatte, wie die Bogenansätze auf den wiederentdeckten Fresken beweisen. Einige Anhaltspunkte, die ins 13. und 14. Jahrhundert weisen, erlauben die zeitliche Einordnung dieses Baues. Die Teile eines Fensters an der Chorsüdseite (Abbildung 9) sind etwa in der Mitte bis zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts entstanden. Die maßwerkverzierte Sakramentsnische (Abbildung 10) und die neuentdeckten Fresken im Chor sind etwa in die Mitte des 14. Jahrhunderts zu datieren. Damit wäre für diesen Bau ein Ansatz in die Zeit nach 1250 gegeben.

8 GRUNDRISS DER EVANGELISCHEN KIRCHE von Obrigheim-Asbach mit Befunden.





9 und 10 CHORFENSTER aus frühgotischer Zeit und SAKRAMENTSNISCHE der nördlichen Chorwand, um 1350, in der evangelischen Kirche von Obrigheim-Asbach.

Die knappe Auslegung der Fundamente des Kirchenschiffes führte vermutlich im Laufe der Zeit zu größeren Schäden am Bau, die eine umfassende Reparatur (Periode II a) verlangten. Dabei wurden die Fundamente und Wände im Süden und Westen erheblich verstärkt, so daß sie nunmehr annähernd dieselbe Breite hatten wie die des Chores. Lediglich die Nordwand blieb unverändert erhalten. Nach den Quellen könnte diese Renovierung um 1562 stattgefunden haben, wo von einem Neubau die Rede ist. In diesem Zusammenhang entstand 1563 auch die bis heute erhaltene Kanzel.

Trotz verschiedener Mängel und immer wieder nötiger Reparaturen bestand die Kirche in dieser Form knapp 200 Jahre. Erst 1752 war ein Neubau (Periode III) unumgänglich geworden. An die Stelle des abgetragenen Schiffes trat ein breiteres und längeres; der Chorturm dagegen blieb im wesentlichen bestehen und wurde lediglich im Obergeschoß verändert. Bei diesem Neubau erhielt die Kirche in allen wesentlichen Teilen das Aussehen, das sie bis heute bewahrt hat.

Einige Zeit nach diesen Veränderungen wurde auch der Chor aus Periode I abgetragen, der zumindest bis 1777 bestanden hat, wie eine Inschrift auf dem Platz an der Unterseite des heute zugemauerten Chorbogens erkennen läßt.

#### *Das ehemalige Zisterzienserinnenkloster von Billigheim*

Der im Schefflenzthal gelegene Ort besaß bis vor wenigen Jahren in seiner katholischen Pfarrkirche ein Kleinod romanischer Baukunst. Der Anbau eines neuen Traktes

hat das Gesicht der einschiffigen Kirche inzwischen jedoch völlig verändert.

Im Zusammenhang mit dem Neubau wurde auch der Fußboden in der Kirche tiefer gelegt. Dabei ergab sich die Möglichkeit, sowohl in der Kirche als auch im Bereich des ehemaligen Klosters Beobachtungen zu machen, die ein neues Licht auf die Geschichte des Klosters werfen. Seit langem ging der Streit, ob Billigheim von Zisterzienserinnen gegründet, oder ob ein bereits bestehendes Kloster im Laufe des 12. Jahrhunderts in eine Zisterze umgewandelt wurde. Vor kurzem konnte nachgewiesen werden, daß das Kloster 1166 bereits bestand und wahrscheinlich zwischen 1140 und 1150 gegründet wurde. Mangels anderer Quellen war die entscheidende Frage, ob zisterziensische Gründung oder Umwandlung, aber allein durch eine Grabung zu klären.

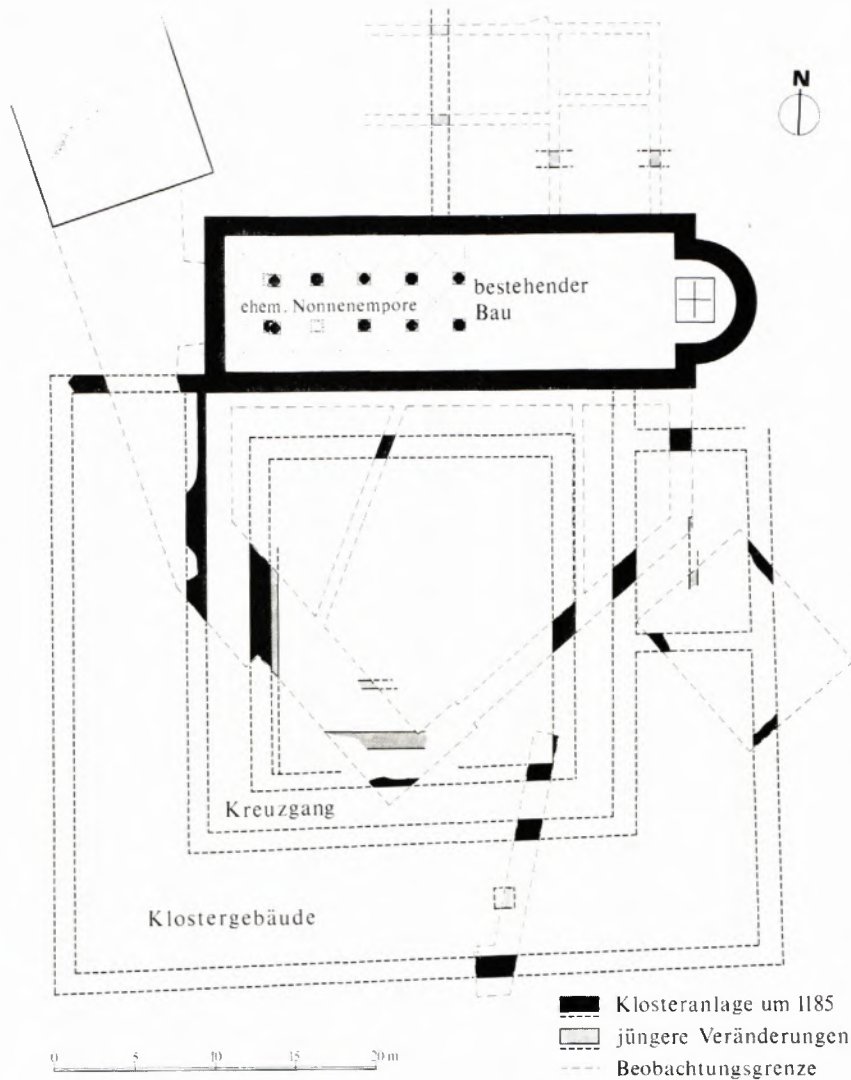
Im Aushub für die Tieferlegung des Kirchenbodens stießen wir auf zehn Säulenbasen, die den kompletten Grundriß einer Nonnenempore ergaben (Abbildung 11), wie sie bei den Zisterzienserinnen üblich gewesen ist. Anhand von später abgeschlagenen Konsolen an den Außenwänden und von zwei Säulen, die bis zuletzt als Emporenstützen dienten, ist es möglich, die ursprüngliche Gestalt der Kirche zu rekonstruieren. Die gefundenen Bauteile weisen alle dieselben Schmuckelemente auf wie die noch stehende Apsis, die bisher von der baugeschichtlichen Forschung in die Zeit zwischen 1180 und 1200 datiert wurde (Abbildung 12). Ergänzt wird dieser archäologische Befund durch die jahrringchronologische Auswertung von sechs Eichenhölzern aus dem Dachstuhl, die alle um 1185 gefällt wurden. Damit ist die Errichtung der Kirche für die Zeit um 1185 gesichert.

DAS EHEMALIGE ZISTERZIENSE-  
RINNENKLOSTER VON BILLIGHEIM

11 Grundriß mit Befunden.

12 Die Kirche von Osten.

13 Aus dem Bauschutt geborgenes  
Köpfchen der Zeit um 1220–30.



11

Anhaltspunkte für ältere Kirchenbauten an dieser Stelle ergaben die Grabungen nicht.

Die Untersuchungen im Bereich des neuen Anbaues brachten einen etwa quadratischen Kreuzgang zutage, der an die Südseite der Kirche angelehnt war. Seine Außenseiten waren von Gebäuden eingefasst, deren Grundrisse nur sehr bruchstückhaft ermittelt werden konnten. Insgesamt ergeben die ergrabenen Befunde aber doch das Bild einer einheitlichen Klosteranlage, die ebenfalls in der Zeit zwischen 1180 und 1200 errichtet worden ist. Auch hier zeigten sich unter dem spätromanischen Bau keine älteren Reste, die auf ein Vorgängerkloster hinweisen könnten.

Aus dem Bauschutt wurden noch einige Fragmente geborgen, die uns ein Bild von der Qualität der Ausstattung der gesamten Anlage geben. Mehrere Würfelkapitelle sowie ein Tierkopf gehören in die spätromanische Bauzeit der Anlage. Dagegen ist der ebenfalls im Bauschutt gefundene Kopf (Abbildung 13) wohl eher in die Zeit zwischen 1220 und 1230 zu datieren. Für die Geschichte des Klosters Billigheim ergeben diese Beobachtungen einige neue Aspekte, die hier kurz zusammengefaßt werden sollen:

1. Die stehende Kirche hatte keinen Vorgänger an diesem Platz.

12



74





13

2. Die Klosteranlage wurde zusammen mit der Kirche oder unmittelbar nach ihr errichtet.
3. Beide wurden um 1185 begonnen und vermutlich in rascher Folge vollendet.
4. Die ganze Anlage entspricht in allen Teilen so sehr dem von den Bauten der Zisterzienserinnen her bekannten Schema, daß die bisherige Vermutung, das Kloster sei bereits früher gegründet und später erst den Zisterzienserinnen übergeben worden, ausscheiden kann.
5. Das Baudatum um 1185 legt den Schluß nahe, daß das Kloster – wie häufiger zu beobachten – zunächst nur aus provisorischen Gebäuden bestand, von denen sich keine Reste erhalten haben.

#### *Die Burg auf dem Turmberg bei Karlsruhe-Durlach*

Nahe der Mündung des Pfnztals in die Rheinebene, etwa 1 km östlich von Durlach, erhebt sich der Turmberg knapp 140 m über dem Tal. Diese beherrschende Lage, die auch in dem ursprünglichen Namen „Hohenberg“ zum Ausdruck kommt, verlockte schon sehr früh zur Anlage einer Befestigung.

Bei einem Brand im Herbst 1971 wurde die im Jahre 1886 errichtete Gaststätte im Burghof zerstört. Ein Neubau an gleicher Stelle gab Gelegenheit, die bereits Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts durchgeführten Untersuchungen zu überprüfen und zu ergänzen, wobei leider nur die Baugrube des Gaststättenneubaues zur Verfügung stand. Im folgenden soll versucht werden, die Ergebnisse aller bisher am Turmberg angestellten Untersuchungen zusammenzufassen (Abbildung 15). Trotz der Münzen und einer Isisstatuette aus dem 4. Jahrhundert, die 1894 gefunden worden waren, wurden keine Reste entdeckt, die auf eine Besiedlung des Berges in römischer Zeit schließen lassen.

Als erstes (Periode I) wurde ein annähernd quadratischer Turm von etwa 11,70 m Seitenlänge und etwa 2,60 m Mauerstärke errichtet. Die Maße dieses Turmes erlauben es, ihn als Wohnturm anzusprechen, der nach den übrigen Befunden zunächst ohne weitere Schutzbauten errichtet wurde. Diese Burg auf dem „Hohenberg“ war namensgebend für das Geschlecht der Grafen

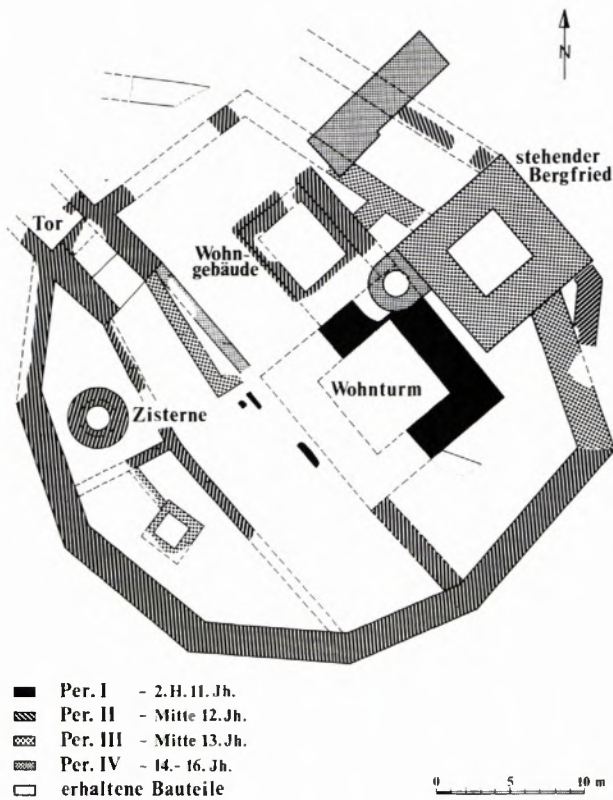
von Hohenberg, die etwa ab 1090 in den Schriftquellen auftauchen. Die wenigen Funde, die dem Turm zuzuordnen sind, erlauben eine Datierung in die zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts.

Etwa in der Mitte des 12. Jahrhunderts wurde die Turmburg von einer polygonalen Ringmauer (Periode II) umgeben, die nun zusammen mit dem Halsgraben, der das Gelände gegen Osten zusätzlich sicherte, den Schutz der Burg übernahm. Die so veränderte Anlage war durch ein turmartig verstärktes Tor im Westen zugänglich. Den Südteil nahm ein langgestrecktes – wohl mehrfach unterteiltes – Gebäude ein, das an die Außenmauer angelehnt war. Im Norden wurde vermutlich der Turm weiterbenutzt, wobei man wahrscheinlich durch den Anbau eines kleineren Gebäudes zusätzlichen Wohnraum gewann. In der Mitte blieb ein verhältnismäßig schmaler langgezogener Burghof frei. In dieser Form bestand die Burg ungefähr bis in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts.

Der Übergang von Periode II zu III brachte wiederum einige Neuerungen, die aber das Gesicht der Burg nicht so grundlegend veränderten, wie dies beim Übergang von Periode I zu II geschehen war. Im Norden wurde die Ringmauer etwas zurückgenommen und ungefähr in der Mitte der Bergseite durch den Einbau des heute noch stehenden Bergfriedes verstärkt (Abbildung 16). Wahrscheinlich mußte während dieser Umbaumaßnahmen der Wohnturm aus Periode I abgebrochen und durch neue Wohngebäude ersetzt werden. Bodenfliesen aus der Mitte des 13. Jahrhunderts können diesen Vorgang belegen (Abbildung 14). Auch im Süden, im Bereich der Wirtschaftsgebäude, traten Veränderungen ein, die jedoch nicht so gravierend waren. Der Umbau erfolgte etwa in der Zeit zwischen 1230 und 1250 und stellt die letzte mittelalterliche Ausbauphase dar. Nach der Eroberung durch den Bischof von Straßburg wurde die Burg 1279 zumindest teilweise zerstört. Danach diente sie zwar noch bis ins 14. Jahrhundert hinein dem sich zeitweilig nach der Burg nennenden Geschlecht der Herren von Roßwag als Wohnsitz, doch hatte sie bereits so sehr

14 **BODENFLIESEN** aus der Mitte des 13. Jahrhunderts. Oben vom Turmberg bei Karlsruhe-Durlach, unten aus der Martinskirche Ettlingen.





#### DER TURMBERG BEI KARLSRUHE-DURLACH

15 Gesamtplan der Burganlage.

16 Der Bergfried der Periode III von Nordosten.



an Bedeutung verloren, daß man keine baulichen Veränderungen mehr vornahm.

Erst im 16. Jahrhundert scheint die Ruine wieder benutzt worden zu sein (Periode IV). Der noch stehende Turm wurde durch einen Treppenanbau wieder begehbar gemacht. Westlich von ihm wurde in etwa 6 m Entfernung ein mächtiger Pfeiler errichtet; er war die Unterlage für eine Plattform, auf der Kanonen aufgestellt wurden. Von nun an diente der Turmberg bis ins 18. Jahrhundert als Wartturm, von dem aus vor allem die Bewohner der Stadt Durlach in den häufigen Kriegszeiten vor herannahenden Feinden gewarnt wurden.

#### Der befestigte Kirchhof von Niefern-Öschelbronn

Bei der Neugestaltung des Kirchplatzes in Öschelbronn wurden 1973 die noch gut erhaltenen Reste des ehemals befestigten Kirchhofs weitgehend zerstört, obwohl die Möglichkeit bestand, sie in die neue Anlage mit einzubeziehen.

Die Befestigung des Kirchhofs erfolgte vermutlich im 15. Jahrhundert mit Billigung des Klosters Maulbronn, das zu dieser Zeit den Ort im Besitz hatte. Einen ähnlichen befestigten Kirchhof gab es auch im benachbarten Niefern. Ursprünglich umgab die Befestigung die Kirche an allen Seiten, jedoch sind die im Norden und Nordwesten liegenden Teile bereits seit langer Zeit verschwunden. Erhalten war 1973 noch der Süd- und Westteil der Anlage mit acht Kellern, von denen der in der Südostecke bis ins 20. Jahrhundert als Kelter verwendet wurde (Abbildung 17). Die ursprünglich nur vom Kirchhofinnern her zugänglichen Keller erhielten im 19. Jahrhundert ebenerdige Zugänge, indem man in die Umfassungsmauer Türöffnungen einbrach. Bis auf den östlichen Keller hatten alle eine Entlüftung durch einen kaminartigen, meist schrägen Schacht zur Oberfläche des Kirchplatzes. Die Keller selbst waren teilweise sehr unregelmäßig angelegt, nutzten jedoch den zur Verfügung stehenden Raum geschickt aus. Von den ehemaligen Gaden oder Speichern über den Kellern oder entlang der Kirchhofmauer konnten keine Reste festgestellt werden.

#### Das „Römertürmle“ bei Karlsbad-Langensteinbach

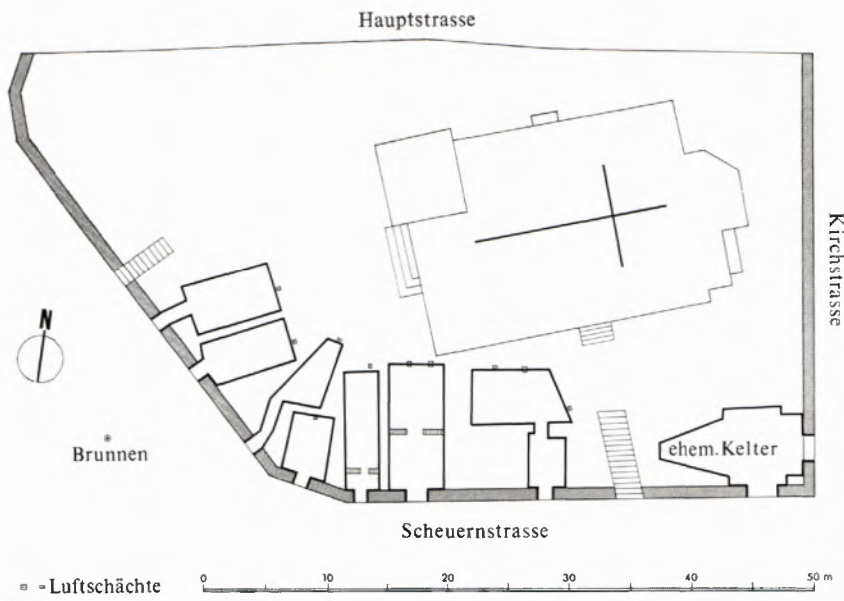
Südwestlich außerhalb des Ortes Langensteinbach steht auf einer ins Bocksachtal vorspringenden Bergzunge die Ruine der Barbarakapelle und ein wenig südöstlich von ihr das sogenannte „Römertürmle“ (Abbildung 18). Hierbei handelt es sich um den Rest einer mittelalterlichen Turmburg von außergewöhnlicher Größe. Ähnliche, wesentlich kleinere Beispiele dieses Befestigungstyps standen in Kleinsteinbach und Wolfartsweier.

Von dem mächtigen Turm, der ursprünglich vermutlich eine Höhe von über 20 m hatte, steht heute noch ein zwischen 2,5 und 4 m hoher Stumpf. Die äußere Kantenlänge des nahezu quadratischen Turms liegt zwischen 13,50 und 14,00 m, bei einer durchschnittlichen Mauerstärke von 3,50 m (Abbildung 19).

Der vermutlich viergeschossige Turm (Periode I) wird etwa kurz vor oder um 1100 entstanden sein. Er war zunächst lediglich mit einem kleinen Graben umgeben. Die Anlage bestand ungefähr bis um 1200 und stürzte dann teilweise ein, ohne daß die Ursache dieser Zerstörung eindeutig ermittelt werden konnte.

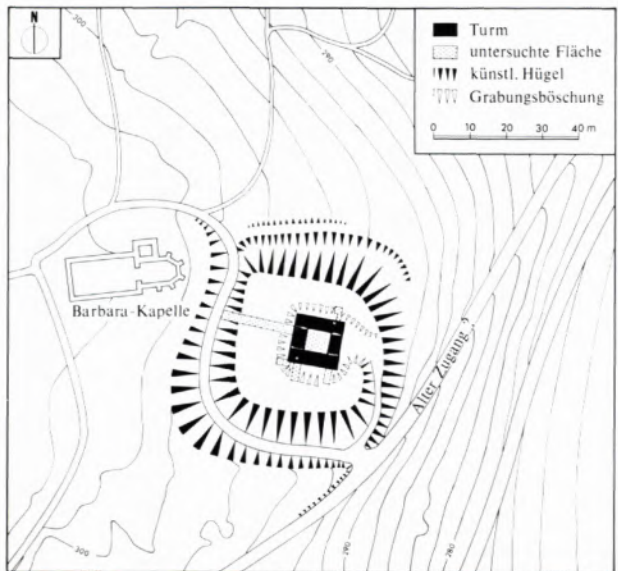
Nach der Zerstörung wurde der Turm wiederhergerichtet (Periode II) und nunmehr mit einem tiefen Graben

17 DER BEFESTIGTE KIRCHHOF in Niefern-Öschelbronn. Lageplan mit Umfassungsmauer und Kellern.



umgeben, der vor allem gegen das nach Nordwesten ansteigende Gelände zusätzlich absichern sollte. Dabei wurde der Grabenaushub nach innen zum Turm hin abgelagert, und dessen Fuß durch einen Erdhügel zusätzlich geschützt. Durch dieses „Einmotten“ sollte verhindert werden, daß etwaige Belagerer die Mauer mit Rammböcken bearbeiten und dadurch zum Einsturz bringen konnten. Nach den wenigen Funden zu urteilen, war der Turm mit der nunmehr verstärkten Außenanlage bis um oder kurz nach 1300 als Befestigung genutzt und ging dann vermutlich mit dem ganzen dazugehörigen Gelände in den Besitz der Mönche von Herrenalb über, die bald danach mit der Errichtung der Barbarakapelle begannen.

Dr. Dietrich Lutz  
Landesdenkmalamt · Archäologie des Mittelalters  
75 Karlsruhe · Karlstraße 47



18

19

18 DIE TURMBURG BEI DER BARBARAKAPELLE von Karlsbad-Langensteinbach. Lageplan.

19 Ansicht des restaurierten Turmrestes von Nordwesten.

